

DEUTSCHE WELLE
Deutsches Programm Kultur
Vorgelesen
Redaktion: Carola Hoßfeld

Sendung: 19. Oktober 2003

„Der Scheinriese“
Autorin: Lucie van Org
Aus: Taxi Geschichten
dtv, ISBN: 3-423-20569-5

Gelesen von Maria Schöner

Zehn nach neun, wieder kein Anruf vom Scheinriesen. Mit einem Seufzer steckte Rosemarie Hilbig das Handy zurück in die Halterung und steuerte den Taxisstand an. Drei Kollegen warteten schon, aber eine Stunde Stehen war immer noch besser als vom Geplärre der Funkdurchsagen Kopfschmerzen zu kriegen. Wagen 2610 bremste ruckartig und der dicke Stapel Frauenzeitschriften aus dem Handschuhfach platschte vor den Beifahrersitz. „Scheiß-Hungerharken!“ Devon, Giselle und die anderen zehn Titelbeautys auf der Fußmatte grinsten, von der Beleidigung gänzlich unbeeindruckt, hoch in Rosemaries Nasenlöcher.

Leise weiterschimpfend klappte sie die Sonnenblende herunter und betastete vor dem Spiegel ihre Stirn: Dunkelrosa glänzten drei entzündet puckernde Hügel unter den strohigen Ponyfransen, der linke Daumnagel passte genau in die Kerbe zwischen den Augenbrauen. Ihr Spiegelbild erinnerte sie an einen Artikel über Hautalterung durch zu viel Magensäure.

Die stieg jetzt Rosemaries Speiseröhre nach oben und brannte sich in ihren Gaumen. Hustend riss sie ein Maaloxan-Tütchen auf und saugte den stumpf schmeckenden Magenberuhigungsbrei heraus. Fünfundvierzig Jahre Currywurst, seit sechs Monaten zweimal täglich. Typisch Imbissbesitzerkind! Typisch Frustfresserin!

Dabei war es tatsächlich mal spannend gewesen, sich für ein paar Mark am Tag mit grantigen Fahrgästen durch verstopfte Straßen zu drängeln. „Erzähl, mein Röschen“, hatte Karl jeden Abend gebettelt und zur Belohnung für ihre Taxigeschichten gab es Rotwein und Küsse. Aber Karl war vorbei, Röschen war vorbei, die Belohnungen und die Geschichten auch, eigentlich alles. Rosemarie drückte den nächsten Schwall Säure durch tiefes Einatmen zurück in den Magen und rieb sich die Augen. Drei Wochen durchgearbeitet, drei Wochen nicht ausgeschlafen.

Sicher würde es genau dann passieren, wenn sie sich doch irgendwann frei nahm: Punkt 8:45 Uhr, mitten im Tiefschlaf, würde ihr Handy klingen. „Guten Tag, ich erwarte Sie um 9:00 Uhr am Wasserfall.“ Der Scheinriese rief immer zur selben Zeit an und sagte nie etwas anderes. Sie müsste ablehnen, zum ersten Mal nach drei Jahren, und er würde sich nie wieder melden. Vierhundertzwanzig Mark die Woche weniger für einmal Ausruhen. Nein, sie musste durchhalten!

Aber wie lange noch? Die letzte Tour war dreiundzwanzig Tage her. Warum meldete er sich nicht? Wollte er nicht mehr mit ihr fahren? War ihm etwas zugestoßen oder hatte er unbemerkt verschwinden müssen? Seltsam genug war er. Welcher unbescholtene Bürger lässt sich drei Jahre lang für fast zwei Mille im Monat herumfahren und redet dabei kein privates Wort? Eigentlich konnte sie ihn nicht ausstehen. Kein Fahrgast war wirklich sympathisch und alle erzählten ewig das Gleiche, aber die, die gar nichts sagten, machten ihr Angst. „Krankhaft“ hatte Karl das genannt. Klugscheißer! Ihm saßen ja keine fremden Menschen im Rücken, die er nicht einmal hören konnte.

Der Scheinriese lächelte immer nur verhalten, wenn sie versuchte ein Gespräch anzufangen. „Guten Tag“, „Auf Wiedersehen“, Richtungsangaben, das war alles. Nicht einmal seinen Namen hatte er verraten und selbst mit einem Trick war es nicht gelungen, ihn herauszubekommen. „Wer ist da?“ hatte Rosemarie nachgehakt, als er zum dritten Mal anrief. „Der Mann vom Wasserfall“ war die Antwort. Höflich, unverbindlich, undurchsichtig, irgendwie unheimlich.

Wie seine gesamte Erscheinung: beängstigend nichts sagend, unnorm normal. Graubraune, kurze Haare, graublau wässrige Augen, mittelgroß, mittelschlank, alterslos, charakterlos. Rosemarie wäre nicht einmal in der Lage gewesen, ein Phantombild von ihm zeichnen zu lassen, falls er von der Polizei gesucht würde. Sie rechnete: Zehn Stopps auf jeder Tour, das machte mehr als fünfhundert Überfälle oder Morde pro Jahr. Nein, da hätte was in der Zeitung gestanden.

Aber was sollte diese Geheimniskrämerei, bei jedem Aussteigen sofort hinter der nächsten Straßenecke zu verschwinden? Nach fünf Minuten kam er dann von woanders zurück. Das war alles andere als normal und ziemlich verdächtig. Als wollte er jemanden auf eine falsche Fährte locken. Traf er Informanten? War er Geheimagent oder Drogenkurier? Aber er brachte nie etwa mit von seinen Stopps und hatte auch nie etwas dabei. Keine Tasche, keine Pakete, nichts. Nur seine Geldbörse, aber die ließ er immer zur Sicherheit auf dem Rücksitz. Dabei hatte Rosemarie ihm schon auf der zweiten Tour gesagt, dass es nicht nötig war.

„Für Elise“, piepste das Handy. „Helmut“, meldete das Display und Rosemarie griff nach der nächsten Portion Maaloxan. Mit einem großen, lauten Schluck würgte sie die Erinnerung an den letzten Sommer herunter. Helmut war auch einsam gewesen. Hatte sie von seinem bisschen Arbeitslosenhilfe ständig eingeladen, zum Kegeln, zum Chinesen. Einmal war sie zu ihm mitgegangen. Dieser Geruch! Plötzlich hing er

wieder in ihrer Nase und Rosemarie wurde übel: Tabac After Shave, aber irgendwo darunter, nicht sehr stark, aber trotzdem unerträglich, roch es nach Schwanz. Süßlich, verwest, er stank. So wie alle Männer, die nicht Karl waren. Sie kurbelte das Fenster herunter, um den Würgereiz abklingen zu lassen. Helmut hatte nie erfahren, warum sie ihn nicht mehr treffen wollte. Armer Irrer, rief immer noch an und sie rief nie zurück. Ihr Telefon verstummte.

Das erste Taxi fuhr auf die Straße. Erneut seufzend warf Rosemarie den Motor an, um aufzurücken. Missmutig stopfte sie dann die Magazine zurück ins Handschuhfach und blieb an einer Reportage über Prostitution hängen. Ob der Scheinriese Callboy war? Zehnmal in vier Stunden! Anerkennend piffte sie durch die Vorderzähne. Nein, nicht in dem tristen Aufzug: schwarzer Rollkragenpullover, schwarze, schmale Bundfaltenhose, an kälteren Tagen ein schwarzer Wollmantel, immer dasselbe. Nicht dass er ungepflegt gewesen wäre. Seine Kleider sahen jedes Mal aus wie neu, seine Fingernägel waren manikürt und unrasiert war er auch nie; aber irgendwie abstoßend, trotz allem.

Seit der ersten Tour mit ihm hatte sie Vermutungen angestellt. Wenigstens war er nicht so uninteressant wie alle anderen. Anscheinend hatte sich aber jetzt der einzige Mensch, der Rosemarie nicht zu Tode langweilte, schon wieder aus ihrem Leben gestohlen. „Quatsch!“. Sie vertrieb den aufkommenden Weltschmerz mit einem verächtlichen Lachen. Der Scheinriese war die übelste Schlaftablette von allen. Nie rief er auch nur eine Minute früher oder später an, als drei viertel neun. Blöder Pedant! Immer musste sie ihn am Wasserfall abholen. Bisher hatte auch jede Tour dort geendet, auf die Minute genau nach vier Stunden. Wie schaffte er das? Die Strecke war jedes Mal anders. Grimmig verwarf Rosemarie alle Spekulationen in Richtung Agenten- oder Halbwelttätigkeit. Ein staubtrockener Beamtenarsch war er, zu hochnäsiger, sich mit einer Taxifahrerin übers Wetter zu unterhalten. Hatte zehnmal dieselben Klamotten im Schrank, ausgesucht von Mama, um keine Zeit beim Anziehen zu verlieren.

Standen ihm aber gut. Merkwürdig imposant wirkte er so ganz in Schwarz am Straßenrand. Aber je näher ihr Stammgast ans Taxi kam, desto kleiner und unauffälliger wurde er. Wie der Scheinriese eben, diese Marionette aus der Augsburger Puppenkiste, von weitem riesengroß und aus der Nähe betrachtet ganz normal. Schrecklich normal, viel zu normal. So normal wie Männer, die heimlich kleinen Kindern auflauerten und zu Hause den braven Familienvater abgaben.

Wieder „Für Elise“, aber kein Name. Sie nahm das Gespräch an. „Guten Tag, ich warte am Wasserfall auf Sie.“ Die monotone Stimme des Scheinriesen, zerhackt durch die schlechte Funkverbindung, zischte aus der Freisprechanlage. Rosemarie erschrak und fühlte sich peinlich ertappt. Dann lenkte sie mit einem „Komme sofort“ ziemlich erleichtert das Taxi auf die Straße und fühlte tatsächlich so etwas wie Vorfreude. Morgen würde sie im Bett bleiben und fernsehen, mit dem Geld für drei Tage in der Tasche. Dem Scheinriesen ihre Handynummer zu geben war einmal eine gute Idee gewesen.

Sie erkannte ihn von weitem. Ein übergroßer Schatten zwischen all den sommerlich bunt gekleideten Menschen. „Guten Tag“, sagte er, nachdem er beim Einsteigen auf Normalmaß zusammengeschrumpft war. Sie fuhren ins Bayerische Viertel zu einem teuer renovierten Altbau. „Bitte warten Sie hier.“ Ihr Fahrgast stieg aus und verschwand wie immer um die nächste Ecke. Rosemarie blickte hoch zu den riesigen Fenstern. Abends leuchteten sie orange. Einladend und behaglich. Sicher roch es gut hinter den Scheiben und die Leute liefen dort auch im Dezember nackt übers Parkett. Immer hatte sie in ein Vorderhaus ziehen wollen. Endlich auf alte Straßenbäume gucken statt auf die ewig gleiche Brandmauer, aber nicht mal das hatte sie geschafft. Nichts hatte sie in den letzten Jahren bewegt, niemandem genützt. Ihre Existenz war durch und durch sinnlos.

„Diese Vorderhauswohnungen sind mitnichten so schön. Viel zu laut.“ Rosemarie zuckte zusammen. Sie hatte nicht bemerkt, dass der Scheinriese schon zurückgekommen war. Hatte er gerade wirklich mit ihr gesprochen? Und wenn ja, woher wusste er, woran sie gedacht hatte? Vorsichtig blickte sie in den Rückspiegel. „Bitte fahren Sie zum Leopoldplatz.“ Er blätterte in einer Zeitschrift, die wahrscheinlich vorhin unter den Beifahrersitz gerutscht war.

„Warum lesen Sie das?“ Er hatte wieder etwas gesagt! Er hatte sie tatsächlich angesprochen! „Irgendwas muss man ja machen beim Warten“, antwortete sie zögernd. „Manch einer wartet und wartet und bekommt dabei gar nichts mit.“ Der Mann blickte versonnen aus dem Fenster. War das eine Anspielung? Vielleicht auf das Messer, das er gleich ziehen würde? Ganz langsam kroch Angst vom Bauch hoch in Rosemaries Kehle und schnürte ihr die Luft ab. Möglichst unauffällig behielt sie ihren Kunden über den Spiegel im Auge. „Es gibt so viel zu sehen. Denken Sie an den Tanz der Blüten, wenn sie sich der aufgehenden Sonne öffnen.“ Er lächelte verklärt. „Oder die Struktur von abbröckelndem Putz an einer alten Hauswand, besser als jedes Kunstwerk, finden Sie nicht?“ Ihre anfängliche Erstarrung wich plötzlich aufsteigender Wut. „Glauben Sie, ich hätte Zeit für so was? Aber was versteht schon ein reicher Sack wie Sie davon!“

Hatte sie das wirklich gerade gesagt? Der Scheinriese wendete den Blick in ihre Richtung. Rosemaries Herz schlug so heftig, dass es wehtat, und im Darm fühlte es sich an, als hätte sie Durchfall. „So etwas muss ich mir nicht bieten lassen!“ würde er gleich protestieren und bei der nächsten Gelegenheit aussteigen. Was war in sie gefahren?

„Ich sollte nicht von mir auf andere schließen“, entgegnete er stattdessen sanft. „Sie haben sicher Besseres zu tun; treffen Freunde, helfen Ihren Kindern bei den Hausaufgaben, bekochen Ihren Mann. Mir ist all dies leider nicht vergönnt.“ Wieder fühlte Rosemarie sich unangenehm ertappt. In ihrer Strickjacke wühlte sie nach den nächsten Maaloxan und in ihrem Gedächtnis nach irgendeiner passenden Floskel. „Ich habe keine Freunde, keine Kinder und keinen Mann.“ Wie war dieser Satz aus ihrem Mund gekommen? Von irgendwo hörte sie die Sirene eines Krankenwagens und verriss vor Schreck das Steuer. Ihr Herz raste. Vorsichtig schielte sie wieder in den Rückspiegel.

Keine Reaktion. Die Sirene hatte sie übertönt. Gut so! Der Scheinriese starrte verloren auf den Bürgersteig. „Am grausamsten ist das Frühjahr“, sagte er leise, „die Verliebten.“ Rosemarie wusste, was er meinte. Sie hasste den Frühling.

„Sie sind doch `n hübscher Kerl. Gibt doch sicher `ne Menge nette Frauen für Sie.“ Wenigstens ein Allgemeinplatz hatte den Weg in ihr Sprachzentrum gefunden. „Sie sehen mich nicht“, seufzte der Mann auf der Rückbank. „Sie wollen mich nicht sehen.“ Auf seiner Stirn hatten sich zwei tiefe Furchen gebildet und irgendwie wirkten seine Augen dunkler als sonst. „Niemand will mit mir etwas zu tun haben.“ Der letzte Satz klang ehrlich verzweifelt und ließ Rosemarie peinlich berührt auf den Holzkugeln ihres Rückenschonbezuges herumrutschen. Mitleid nannte man das wohl, was sie gerade empfand. Etwas, von dem sie längst vergessen hatte, wie es sich anfühlte. In jedem Fall war es fast schlimmer als Schweigen. Noch eine Sirene. Vergeblich suchte sie nach einem Krankenwagen oder einer Feuerwehr, dann kreuzte ihr Blick die unsagbar traurigen Augen ihres Fahrgastes und sie überkam das merkwürdige Gefühl, ihn irgendwie trösten zu müssen. „Wissen Sie, dass ich sehr oft an Sie gedacht habe?“ Seltsamerweise fühlte sich der Satz gar nicht peinlich an. „Wirklich?“ „Ja, ich habe Ihnen sogar einen Namen gegeben.“ Was für eine dumme Idee! Ein kindischer Spitzname war sicher nicht das, was er jetzt hören wollte.

„Der Dunkle? Der Schweigsame?“ Ihr Gast seufzte. „Nein“, verlegen druckste sie herum. „Wissen Sie, Sie wirken immer so groß und fast unheimlich, wenn Sie vor dem Wasserfall stehen. Ich wollte damals gar nicht halten, als Sie gewunken haben.“ „Und dann haben Sie es doch getan?“ – „Ja, weil ich an Ihnen vorbeigefahren bin und Sie sind plötzlich ganz klein und unauffällig geworden. Äh ... wissen Sie, was ein Scheinriese ist?“ Der Mann musste plötzlich lachen, laut und befreit lachen. „Scheinriese? Nennen Sie mich so? Das ist gut, wirklich gut, sehr gut!“ Ein wenig hilflos lachte sie mit. Zwei Ausfahrten der Stadtautobahn lang, und mit jedem Lacher wich die Anspannung mehr und mehr Rosemaries alter, ewig nicht verspürter Neugierde.

„Was sollte ich tun? Sie haben mich ja immer nur angeschwiegen. Sagen Sie mir doch Ihren richtigen Namen.“ Ihre Stimme hatte einen neckischen Unterton bekommen, der eher zu einem Teenager als zu einer korpulenten Frau Mitte vierzig passte. „Später“, antwortete ihr Gast. „Noch ist es nicht an der Zeit.“ – „Schon gut, wenn Sie nicht wollen.“ Die Neugier machte sie übermütig: „Aber dann wundert’s mich nicht, dass Sie so einsam sind.“ Sehr erstaunt über ihre eigene Frechheit beobachtete Rosemarie den Scheinriesen im Spiegel. Er schien es nicht übel genommen zu haben. Noch immer blickte er freundlich, jetzt sagte er etwas, aber das erneute Tatütata eines Rettungswagens übertönte seine Stimme. Wieder konnte sie nicht entdecken, von wo die Sirene kam. Wahrscheinlich eine Demonstration. Hoffentlich mussten sie keinen Umweg fahren. „...ist eben mein Beruf.“ Jetzt konnte sie ihn wieder hören. „Ein wundervoller Beruf, glauben Sie mir. Jahrtausende alt, mit großer Tradition. Die Leute haben eine völlig falsche Vorstellung. Wie ich hörte, bemühen sich jetzt sogar einige ihn abzuschaffen. Unmöglich! Was das für Folgen hätte.“ Rosemarie wagte nicht, ihm zu gestehen, dass sie nicht mitbekommen hatte, wovon er sprach, so sehr hatte er sich in Fahrt geredet. „Die ganz Alten, die freuen sich manchmal, wenn ich sie besuche.“ Seine Augen glänzten plötzlich warm und liebevoll. „Und die, die schwer krank sind. Die sind oft sehr nett.“ Versonnen blickte er auf die Straße. „Halte Sie bitte da vorn am U-Bahnhof.“ Er stieg aus und verschwand.

Womit auch immer dieser Mann sein Geld verdiente, er schien noch einsamer zu sein als sie. Was macht einer, dass niemand mit ihm zu tun haben will? Steuereintreiber? Gerichtsvollzieher? Kammerjäger? Leichenwäscher?

„Plötzlich klopfte es laut ans Fenster. Eine riesige Hornisse, die erste, die Rosemarie dieses Jahr zu sehen bekam, war im Flug gegen die Frontscheibe des Taxis geprallt. Etwas benommen krabbelte sie am Glas empor. Die kräftigen Fühler betasteten das Glas, ihre feinen Härchen schimmerten in der Sonne, die jetzt durch die Wolken brach. Der dicke Unterleib war absolut gleichmäßig gemustert. Als hätte ein sehr ordentlicher Künstler Hilfslinien vorgezeichnet und die Zwischenräume dann ganz vorsichtig in Tiefschwarz und Dottergelb ausgemalt. „Sie hatten Recht, ich habe auch ein Kunstwerk gefunden!“ Rosemarie schaute nicht auf, als ihr Stammgast zurückkam, sondern betrachtete weiter das Insekt auf der Scheibe. „Sie sind wunderschön, nicht wahr. Einige fliegen im Sommer immer mit mir. Sonst haben Sie sie mit dem Scheibenwischer zerquetscht. Erinnern Sie sich?“ Nein, sie erinnerte sich nicht. Was sollte dieser Quatsch vom Mitfliegen? Ein leiser Anflug von Beklommenheit ließ sie hüsteln.

„Sehen Sie, jetzt bin ich Ihnen noch unheimlicher als früher. Ich hätte nichts erzählen sollen. Es hat einfach keinen Sinn.“ Der Mann bemühte sich seine Mundwinkel gerade zu halten, aber sie zitterten und verzogen sich immer weiter nach unten. Ein erbärmliches Bild. „Ich, ich finde interessant, was Sie sagen. Na gut, vielleicht `n bisschen ungewohnt, aber das gibt sich schon.“ Verzweifelt versuchte Rosemarie die Situation zu entkrampfen. „Fahren Sie bitte zum Naturkundemuseum.“ Nervös biss er sich auf die inzwischen heftig zuckende Unterlippe.

Schweigen. Schon drei Minuten. Und im Rückspiegel sein maßlos betrübtes Gesicht. Rosemarie atmete tief ein und erinnerte sich daran, dass sie früher einmal mutig gewesen war. „Wohin gehen Sie, wenn Sie aussteigen?“ platzte es viel zu laut aus ihr heraus. „Bitte, verraten Sie es mir.“ – „Ich besuche Menschen, um sie zu ...“ Wieder eine Feuerwehrsirene. „Entschuldigung, ich habe Sie nicht verstanden!“ Der Scheinriese reagierte nicht. „Interessiert Sie das? Das freut mich! Gerne werde ich Ihnen mehr erzählen. Nur noch ein wenig Geduld!“ Seine Traurigkeit war mit einem Mal verfliegen und Rosemarie wurde seltsam aufgeregt. Fast so wie früher, wenn Karl sie mit verbundenen Augen ins Wohnzimmer geführt und mit kleinen Geschenken überrascht hatte. Der Mann war überhaupt nicht mehr unsympathisch. Und dieser Duft. Sie atmete tief ein, dann wieder aus und wieder ein und konnte es kaum fassen. Er stank nicht! Er roch angenehm, nach irgendetwas

aus ihrer Kindheit. Im Rückspiegel sah sie, dass er wieder lächelte. Ein schönes, warmes Lächeln. Wieso war es ihr nie aufgefallen? Irritiert bemerkte sie ein sanftes, sehr angenehmes Ziehen in der Magengegend, das sie seit Karl nicht mehr gekannt hatte.

Der Wagen hielt an einer roten Ampel, das Naturkundemuseum in Sichtweite. Rosemarie spürte ziemlich befremdet, wie das Ziehen stärker wurde, und schöner. Genau wie das Gesicht des Scheinriesen. Warum hatte sie die zwei winzigen Grübchen nie gesehen, die sich gleich neben seinen Mundwinkeln bildeten, wenn er lächelte? Und seine Lippen, unglaublich weich und perfekt gepflegt, nicht rau und aufgesprungen wie bei Helmut oder sogar bei Karl. Wieder und wieder musste sie in den Spiegel gucken. Ganz egal wie albern es war. Das Ziehen fühlte sich wundervoll an. Es sollte nicht aufhören, wenigstens nicht heute. Noch einmal atmete sie tief ein und genoss den herrlichen Duft, der das Taxi erfüllte. Was hatte sie schon zu verlieren.

„Wissen Sie, was hilft, wenn ich mich zu allein fühle?“ Der Scheinriese blickte über den Rückspiegel in ihre Augen und das Ziehen nahm ihr die Stimme. „Currywurst“, sagte sie beinahe tonlos. Und dann etwas lauter: „Aber nur die beste, von Ulli und Erika unter den Yorckbrücken. Vielleicht könnten wir nachher zusammen eine essen gehen. Dann erzählen sie mir alles, wenn’s Ihnen recht ist.“ Der Scheinriese blickte auf seine schwarzen Schuhe und schwieg. Sie konnte nicht sehen, ob er noch lächelte. „Die machen in einer halben Stunde auf“, ergänzte sie unsicher. Peinliche Stille. Wie hatte sie glauben können, dass ein Mann Lust hatte, mit ihr etwas essen zu gehen, und wenn es nur Currywurst war. Schweigen. Das wundervolle Ziehen in ihrem Bauch verwandelte sich in gemein schmerzendes Stechen. Heftig trat sie aufs Gas und bremste zweihundert Meter später hart vor dem Museum. Sie wollte nicht mehr in den Rückspiegel sehen, aber ihre Augen gehorchten ihr nicht.

Der Scheinriese weinte. Dicke Rinnsale liefen über seine Wangen und sammelten sich in den beiden Grübchen neben seinen Mundwinkeln – er lächelte. „Wissen Sie“, stammelte ihr Gast, nachdem er sich das Gesicht mit seinem Pullover trockengewischt und dabei ein paar weiße Hautschüppchen auf der schwarzen Wolle hinterlassen hatte, „wissen Sie, wie glücklich Sie mich gerade gemacht haben?“ Sie hatte jemanden glücklich gemacht? Das hatte ihr ewig keiner gesagt. Wie kitschig. Verlegen schaute sie auf ihre weißen Gesundheitsschuhe und fühlte sich großartig.

„Bin gleich zurück“, sagte er lachend beim Aussteigen und rannte davon. Schon nach zwei Minuten kam er wieder. Rosemarie hatte währenddessen Wolkentiere am Himmel beobachtet und ihnen Namen gegeben. „Zum Nollendorfplatz. Dort ist die letzte Station für heute.“ Wie gut, das war gleich auf dem Weg. Rosemarie fiel gar nicht auf, dass die Tour heute entschieden kürzer war. Sie schwiegen, erfüllt in stiller Freude. Von Zeit zu Zeit summte Rosemarie die Melodie der Sirenen mit. Nahezu andauernd hörte sie welche. Wie seltsam, dass noch nicht eine Feuerwehr oder Polizeiwanne aufgetaucht war.

Vor dem Metropol am Nollendorfplatz hielt sie an. „Wie ich mich freue“, sagte der Scheinriese sanft und blickte ihr in die Augen. Ihr wurde entsetzlich warm und sie konnte ihren eigenen Herzschlag hören. „Ich eile!“, rief er, als er leichtfüßig in der nächsten Seitenstraße verschwand. Sie hatte nicht übel Lust, ihm nachzulaufen, aber er war schon zu weit weg. Warum hatte sie das in all den Jahren nicht probiert? Erstaunlich, wie träge sie gewesen war. Erneut klappte sie eine Sonnenblende herunter und zupfte ihren Pony zurecht. Die Hügel dahinter glühten von der Aufregung, aber sie fand trotzdem, dass sie viel gesünder aussah als heute Morgen.

Plötzlich fiel ihr Blick auf sein prall gefülltes Portemonnaie. Er hatte es wie immer auf dem Rücksitz liegen lassen. Schwarzes, weiches Leder. Musste ziemlich teuer gewesen sein. Wie von selbst tastete Rosemaries Hand sich auf dem Rücksitz vor, während sie versuchte über Spiegel und Fenster alle Wege im Auge zu behalten, aus denen er zurückkommen konnte. Endlich fühlte sie das weiche Leder. Ihre Finger zitterten, als sie den Druckknopf des Verschlusses öffnete.

Leer! Das Portemonnaie war leer! Kein Geld, kein Ausweis, nichts. Absolut nichts, was ihr irgendeine Information hätte geben können. Wie konnte das sein? Es hatte geradezu vollgestopft ausgesehen. War er ein Betrüger? Nein, sie hatte immer Geld von ihm bekommen.

Unbändige Scham stieg in ihr auf, als sie die Börse vorsichtig zurücklegte. Gerade rechtzeitig, der Scheinriese bog um die Ecke. Seltsamerweise wirkte er jetzt sogar von weitem nicht mehr groß. Dafür aber sehr freundlich und irgendwie beschwingt. Sie musste den Fehler von eben wieder gutmachen.

„Wissen Sie was? Heute fahre ich Sie umsonst!“ – „Ich weiß.“ Rosemarie verstand nicht. „Gleich werden Sie alles verstehen“, noch ein wunderschönes Lächeln vertrieb den letzten Hauch von Argwohn. „Wie schön die Stadt doch im Sommer ist“, seufzte Rosemarie und atmetet tief durch. „Und dieser Duft.“ Sie kurbelte die Scheibe noch ein Stück herunter, obwohl sie wusste, dass der Geruch nicht von draußen kam. Plötzlich fiel ihr ein, woher sie das leicht benebelnde Aroma kannte. Aus Bayern, wo sie mit ihren Großeltern eine Kirche besichtigt hatte.

Er roch nach Weihrauch! Aber ihr blieb keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. „Dort vorn ist es.“ Sie zeigte auf die Imbissbude an der nächsten Ecke. Seltsamerweise stand niemand davor. Schade, sie hatte auf eine lange Warteschlange gehofft, auf ein klein wenig mehr Zeit. Dann sah sie heruntergelassene Rollläden. Der Imbiss hatte geschlossen. Enttäuschung und Wut schnürten Rosemarie die Kehle zu. Wie hatte sie auch glauben können, dass sie mal ein klein wenig Glück hatte. Es war viel zu peinlich, ihm jetzt einen anderen Ort vorzuschlagen. Sie hatte noch drei Minuten, dann würden sie am Wasserfall sein. Er würde aussteigen, wieder aus ihrem Leben verschwinden und sie müsste zurückbleiben und warten, wieder nur warten. Nicht mehr auf Geld, aber auf einen Mann, der ihr noch immer nicht einmal seinen Namen verraten hatte. „Er hat zu“, sagte sie tonlos. „Vielleicht nächstes Mal.“ – „Nein!“, sagte der Scheinriese und lächelte noch immer.

„Was soll das heißen?“ Sie hielten an der nächsten Ampel. Er antwortete etwas, aber wieder wurde seine Stimme von Sirenen übertönt. Sie waren ganz nah.

Direkt auf der anderen Straßenseite stand ein Krankenwagen. An einem Taxistand. An dem Taxistand, von dem sie vorhin losgefahren war. Sanitäter zogen jemanden aus dem dritten Wagen. Eine graublunde, ziemlich dickliche Frau in einer grünen Strickjacke. Rosemarie erstarrte.

Die Frau sah aus wie sie selbst, nur viel blasser und irgendwie leblos. Aber sie lächelte, sie lächelte beseelt und glücklich über das ganze Gesicht. Die Männer in den Sanitäteruniformen brachten eine Trage. Nein, sie brachten einen Zinksarg. Die Frau war tot.

Hatte sie das gerade wirklich gesehen? Träumte sie? War sie endgültig verrückt geworden? Kalter Schweiß perlte von ihren Schläfen, ihre Augen brannten. Fahrig wischte sie ihr Gesicht mit dem Jackenärmel ab und versuchte sich ihre Hilflosigkeit nicht anmerken zu lassen. „Ich ... ich setze Sie dann wie immer am Wasserfall ab.“ – „Nein“, antwortete der Tod und lächelte ihr sanft aus dem Rückspiegel entgegen.

„Heute fahren wir weiter.“